

Lebenslinien

FOKUS:MENSCH & CORONA



EINE TEXTSAMMLUNG

HERAUSGEGEBEN VOM VEREIN ::KUNST-PROJEKTE:: IM NOVEMBER 2020

INHALT

EINLEITUNG

ISABELLA FARKASCH

CORONA UND KUR – MEIN TAGEBUCH

KARIN GAYER

UND PLÖTZLICH IST ALLES ANDERS

DORIS KLOIMSTEIN

DER WEISHEIT LETZTER SCHLUSS

BRUNO MOEBIUS

AUSZUG AUS: JASMIN UND CORONA

MARTINA SENS

CORONACHTERBAHN

BIOGRAPHIEN

EINLEITUNG

Nach unserem 698. Event am 12. März 2020 mussten wir bedingt durch das Coronavirus eine dreimonatige Pause einlegen.

Wir haben uns – so wie viele andere Galerien und Kunstvereine – ins Home Office zurück gezogen und mit **CORONART** und **CORONART2** zusätzliche Plattformen für Kunstgenuss in Bild, Wort und Ton eingerichtet.

Um Versäumtes aus der virtuellen Welt in die analoge Realität zu holen, fanden im September und Oktober **AUSSER DER REIHE ZUSÄTZLICHE LITERATUR-TERMINE** für Live-Publikum statt.

Der Leseabend am 4. November fiel leider dem Lockdown der zweiten Welle zum Opfer. Ob und wann der Termin nachgeholt werden kann, ist fraglich.

Dem Jahresthema 2020 entsprechend geht es in dieser Textsammlung um „FOKUS:MENSCH“, erweitert um den Begriff „CORONA“, teilweise mit Tagebuchcharakter.

Eine Projektion von künstlerisch gestalteten MNS_Masken - **MASKENTAGEBUCH**, die **MATTHIAS KRETSCHMER** täglich während des Lockdown auf Facebook gepostet hat sowie **QUARANTÄNE-KURZPERFORMANCES** von **ANTON SCHMID**, die der Künstler ebenfalls während des „Stillstandes“ im Home Office von sich gedreht hat, können auf **www.galeriestudio38.at/CORONART2** abgerufen werden.

Ursula Pfeiffer
Kuratorin

ISABELLA FARKASCH
CORONA UND KUR – MEIN TAGEBUCH

Die sommerliche Corona-Restriktionspause ermöglicht mir einen Kuraufenthalt in der Steiermark. Drei Wochen Urlaub auf Kosten der Sozialversicherung.

MITTWOCH 29. JULI, ANFAHRT UND AUFNAHME

Zum PCR-Test geht es einen Berg und zwei Stockwerke hinauf. Für Menschen mit Bewegungseinschränkung eine ordentliche Herausforderung. Für die Kur, die dem Bewegungsapparat gilt, bekomme ich somit noch vor Kurantritt meine erste Trainingseinheit geliefert, ich schleppe ja auch meinen Rucksack mit, des Laptops wegen.

Nach zweieinhalb Stunden Wartezeit im Zimmer die erlösende Nachricht, C-negativ, amtlich festgehalten.

Nun bin ich akkreditierte Kurgästin. Wissend, dass die verlockende Konditorei gegenüber nie besucht werden darf. Für Zuwiderhandelnde: Kur vorbei, heimgeschickt.

„Krankenstand auf Kur“ bedeutet strenge (Corona)Regeln der Krankenkasse. Vor dem Heimfahren werden wir (meine in der letzten Woche nachkommende Freundin und ich) all das nachzuholen versuchen, was bis dahin wie die Trauben vor der Nase des Fuchses unerreichbar im Blick war. Auch das Labyrinth der Silberstollen.

Immerhin, Spaziergehen ist erlaubt. Also durchstreife ich das malerische Oberzeiring. Auf dem Weg entdecke ich ein Haus mit verblüffender Ähnlichkeit mit einem auf einer Postkarte aus Florida. Zurückgekehrt werde ich vom Kurkater kritisch in Augenschein genommen.

DONNERSTAG, 30. JULI, ERSTER „RICHTIGER“ KURTAG

Kein Betreten des Kur-Gebäudes ohne Maske und Desinfektion. Vor jeder Behandlung, jedem Vortrag etc. Auch vor dem Betreten des Restaurants. Nur beim Seiteneingang ins Gebäude: Nichts, gar nichts. Da steht kein Spender, jeder könnte rein, weil da niemand kontrolliert.

Es folgen Tage der Kurroutine: Maske rauf, Maske runter, Maske rauf,... in den Gängen verummmt, im Training aber darf geatmet werden.

Am Sonntag Ausflug nach Judenburg. Auch hier: Einkehr nirgends möglich, die Kur will ich nicht gefährden. Auf einem Brett zwischen Arkadensäulen liegen Weihnachtskarten. Es ist Ende Juli.

NEUE WOCHE, NEUER START

Mein Angebot an die Kurleitung, aus meinen Büchern zu lesen, wird „bedauernd“ abgeschmettert, wegen Corona. Maximal zehn Minuten dürfe frontal gesprochen werden. Danach bin ich im Workshop „Bewegungsmotivation“ - fast durchgängig, also zumindest 30 Minuten muss ich mir das frustrierte „Hinausgekotze“ eines Trainers anhören, über Missstände und Schiefoptik durch Medien (verzerrte Nachrichten, nahe an Verschwörungstheorien, Medienfixierung etc.) – mir wohlbekanntes Übel, aber muss ich mir das, noch dazu in dieser Vehemenz, anhören, statt motiviert zu werden, mich bewegen zu wollen? Er jedenfalls darf reden, seinem Namen macht er alle Ehre: Kämppler! Ob Märchenlesen wohl mehr Viren verschleudert? Obwohl ich negativ getestet wurde?

FREITAG, 7. AUGUST, 9. TAG

Heute gelüftet es mich nach einem Abendspaziergang. Ich entdecke den Friedhof und die von ihm umrundete Kirche, die wohl als erste des 1279 zum Markt erhobenen Ortes erbaut wurde. Die Wirtin des benachbarten Gasthofes „Zum Hirschen“ ist die Schlüsselwächterin, sie plaudert angeregt mit ihren offensichtlich einzigen drei Gästen im Gastgarten, meinen Corona-Regeln kann ich also Folge leisten.

Ich versuche das Kirchentor zu öffnen. Zunächst verkehrt herum, dann scheitere ich beinahe an der Drehrichtung - der einem Heiligen Petrus würdige Schlüssel muss links herum gedreht werden! Ein Raum mit sehr spezieller Atmosphäre empfängt mich. Dunkel. Ein flaches Gewölbe ersetzt seit dem 19. Jh. das ursprüngliche Flachdach. Einer der Bögen landet mitten im Fresko und durch den so geköpften Handwerker – die übermalten Fresken wurden erst in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wieder freigelegt.

Neben einem Seitenaltar eine Kanzelumrandung auf Gläubigen-Augenhöhe, eine daran befestigte Hand hält ein Kreuz in den Raum. Das „eiskalte Händchen“ der Addams Family im klerikalen Gewand. Die Osterkerze ist eine Dauereinrichtung, mit 2017 datiert, offensichtlich wird hier gespart. Alle Jahre wieder ...

Geburts- und Sterbedaten auf Grabsteinen im Friedhof, ich fotografiere sie, für spätere zahlenkabbalistische Analysen und Forschung.

11. TAG, MEIN ZWEITER KUR-SONNTAG

Das Langschlafen vereitelt meinen Plan für einen Frühmorgenspaziergang nach Unterzeiring. Stattdessen hole ich mir ein Briochekipferl aus dem Restaurant und genieße einen ausgiebigen Brunch auf dem sonnigen Balkon. Ist ohnedies viel zu heiß, zum Essen bin ich zu satt, also wird die Mittag-Essens-Unterbrechung des Faulseins ausgelassen. Lange überleg ich, ob ich zumindest das Dessert holen soll. Abends weiß ich, ich hätte es tun sollen. Die Schokomousse hätte meinen Hunger auf Schoko nach 10 Tagen endlich gestillt. Ich tröste mich damit, dass ich dafür ein paar Kalorien weniger in mich hineinfuttere.

Unterzeiring ist abends angesagt, in Schloss Hanfelden findet „Mord im Park“ statt, ein sommerlich- coronakonformes Freiluftvergnügen des hiesigen Theaters (THEO), hier, im beinahe Nirgendwo. Unterm Jahr wird in der 900 Seelengemeinde Oberzeiring ein Haus bespielt für bis zu 180 Zuseher, mit zwei Bühnen und durchaus zeitgenössischem Programmangebot. Kulturzentrum der Gegend, von überall kommt das Publikum hierher, lese ich.

Corona und Krankenkassenvorschriften verbieten mir, das Krimi-Vergnügen zu genießen, stattdessen wandere ich ein Stück weiter, fasziniert von der Pracht der wenigen Gehöfte, die Unterzeiring bilden. Tags darauf bestätigt sich mein Verdacht: Hier herrscht eine Familie, Neuper, deren Urahn das Schloss 1856 erwarb. Nach wie vor ist es in Familienbesitz, bis 1972 hat darin auch noch jemand gewohnt. Im 15. Jahrhundert soll auch Kaiser Maximilian darin logiert haben. Seine Ambitionen, den Silberbergbau zu reaktivieren, blieben erfolglos, auch Maria Theresia musste aufgeben. Seit drei Jahren bemüht sich darum *biomining*. Auch sie hoffen auf Gold und Silber.

14. TAG, 12. AUGUST

Zwei Kurwochen sind um.

Heute höre ich die Glocken beten.

Wenn in Oberzeiring ein Mensch verstorben ist, werden sie 3 mal 15 Minuten geläutet. Die Seele in den Himmel geläutet. Auf Klängen gen Himmel. Vereint mit dem All-eins.

SAMSTAG, 15. AUGUST. GROSSER FRAUENTAG

Den Konditoreieigenuss haben wir vorweg nachgeholt. Eine Schwarzwälderkirchtorte ist meine Bestellung für meine mit Napoleon das Geburtsdatum teilende Freundin. Der Frauenbuschen wird ihr Heim behüten.

MONTAG, 17. AUGUST, DER ANFANG VOM (KUR)ENDE

Während die Zahl der Infizierten täglich steigt und der Bundeskanzler einen drohenden zweiten Lockdown schwarz an die Wand malt, tritt in unseren geschützten Reihen der Virus immer mehr zurück. Raus aus dem Zimmer, Maske rauf. Frühstück gehen: Hände desinfizieren, Fiebermessen, eintragen, Maske wechseln. Alte weg, neue rauf. Ein paar Schritte zum Tisch, Maske runter. Nach dem Frühstück Maske wieder rauf, raus aus dem Saal, hinauf ins Zimmer, Maske wieder runter. Ab zur ersten Therapie/Bewegungs/Vortragseinheit, Maske wieder rauf, im Raum angelangt darf die Maske wieder runter. Hauptsache, der Babyelefant passt zwischen uns Gruppenteilnehmende. Manchmal nur ein Elefantenembryo, sonst geht es sich nicht mehr aus. Aber wir wurden ja alle getestet, sind alle gesund. Das Personal wird wöchentlich getestet, wir gehen davon aus, auch sie sind gesund. Unsere Gesundheit/Heilung von Knie-/Hüfte-/Rücken- oder sonstigen Schmerzen ist im Fokus, Corona kann warten. Bis wir wieder zu Hause sind. Das rückt näher.

Am Mittwoch geht es heim, um 9 Uhr schließen sich die Pforten hinter uns, dann können wir überall anders hinein, nur nicht in den Kurbereich.

Worauf ich mich wirklich freue: Eine Eierspeis. Hier gab es kein Ei und auch sonst nichts damit Verarbeitetes, Süßspeisen ausgenommen. Und Gemüse!!! Es ist Hochsommer und nicht einmal gab es Zucchini oder ähnliches. Möglicherweise im Ratatouille, aber da sind dann auch Paprika drin, also wieder nix.

LETZTER TAG, 18. AUGUST

Salzstreuer oder Salzsäckchen – das Wiederaufflammen der Epidemie, die Verschärfung der Maßnahmen gegen sie wird an einem Detail deutlich: Bisher hatten wir Salzstreuer, für jede Person ein eigener. Nur Pfeffer wurde in Papiertütchen bereitgelegt. Heute sind die ersten Gäste der neuen Partie beim Abendessen. Für sie liegen Salzsäckchen bereit, keine Streuer mehr. Ich erfahre, warum die Epidemie zur Eierlosigkeit beiträgt. Denn Kurzarbeit und Buffet-Sperre vermeidet Arbeitsaufwandszeit.

EINIGE TAGE NACH DER RÜCKKEHR, 23. AUGUST

Ich lese mein erstes Buch, über die Rauh Nächte, das im Herbst als Taschenbuch erscheinen soll, Korrektur. Von der Wintersonnenwende schreibe ich da, der Ursprung des Brauchtums liegt in der Mystik der Rückkehr des Lichtes. Jetzt, im zu Ende gehenden August, sind die Tage noch etwa 14 Stunden lang, Tag und Nachtgleiche ist nur mehr einen Monat entfernt und ich denke nach über die lange Zeit, in der es nun wieder dunkler und dunkler und damit auch kälter wird. Und dass knapp vor Ende des Jahres die Wende kommt, ab der die Tage erneut länger werden. Dabei wird mir das Dilemma bewusst: Die Freude darüber, dass der Kreislauf des Lichtes in etlichen Monaten wieder für längere und hellere Tage sorgen wird, geht einher mit der Erkenntnis, dass damit auch das eigene Leben ein Jahr älter und die verbleibende Zeit damit kürzer wird. Dass aber noch etliche Jahre bleiben, in denen ein weiterer Urlaub auf Krankenkassenkosten genossen werden darf. (je zwei innerhalb von fünf Jahren).

Und wenn es dann wirklich soweit ist, wäre es schön, könnte mir so ein Geläute beim Loslösen helfen.

©Isabella Farkasch

KARIN GAYER

UND PLÖTZLICH IST ALLES ANDERS...

13. 3. 2020, GMÜND

Mein Zimmer ist klein, aber gemütlich. Viel Holz, das Bad wie neu. Ich muss mich zwingen, nicht schon wieder die Seite mit den Nachrichten aufzurufen. Den restlichen Abend werde ich *offline* bleiben.

Gut, dass ich es noch hierher geschafft habe. Denn das Wochenendseminar ist genauso interessant wie erwartet. Die Leute: alle angenehm. Das Essen: reichlich. Vollwertkost. Und der Einführungsabend macht neugierig auf mehr. Das alles lässt mich die anstrengende Zugfahrt fast vergessen. Die zweieinhalb Stunden im überfüllten Waggon, in denen sich die Frau am Sitzplatz mir gegenüber wiederholt die Hände desinfiziert hat. Der Geruch des Desinfektionsmittels war fast so aufdringlich wie das Geschrei der Jugendlichen, die in Tulln zugestiegen sind: „Ih! Das ist ja der Zug mit den verseuchten Wienern!“

Das deutsche Ehepaar, mit dem ich mich nach dem Essen noch ein wenig unterhalten habe, ist auch froh, es bis hierher geschafft zu haben. Sie haben es fast nicht geglaubt. Nachdem ihnen an einer Tankstelle kurz vor München gesagt worden ist, dass sie sowieso nicht mehr über die Grenze kommen würden.

14. 3. 2020

Mittagspause. Ich könnte mich ein wenig hinlegen, die Nacht war kurz. Auch weil mein Zimmer so hellhörig ist. Meine Zimmernachbarin hat die halbe Nacht gehustet. Sie raucht nicht gerade wenig, wie mir gestern schon aufgefallen ist. Quasi jede freie Minute. Sicher ein Raucherhusten. Dabei kann es sich ja auch um einen trockenen Husten handeln. Ich werde jetzt nicht in Panik ausbrechen.

Ich könnte mich wirklich noch ein wenig hinlegen, bevor es wieder weitergeht. Wenn ich nur nicht so ruhelos wäre. Die Maria von der Rezeption steckt schon alle an mit ihrer Aufregung. Ab übermorgen solle es eine Ausgangssperre geben, und zwar im ganzen Land. Sie hoffe, dass morgen noch die Züge fahren.

Nein, hinlegen macht keinen Sinn, mir ist jetzt eher nach Frischluft und Bewegung. Ich muss nur aufpassen, dass ich beim Verlassen des Hotels der Maria nicht über den Weg laufe.

Kurz vor Mitternacht, und meine Tagesmüdigkeit ist wie verflogen. Ich bin hellwach. Vielleicht liegt es auch am Telefongespräch, das ich vorhin mit Ralph geführt habe. Er ist gestern noch gekündigt

worden, zwar mit Wiedereinstellungsbestätigung für die Zeit nach dem *Lockdown*, doch wer weiß, wann das sein wird. Und ob es dann wirklich so sein wird. Sein Chef will kein Risiko eingehen, ein Zahlenmensch, der sich selbst am nächsten steht. Ralph war kurz angebunden am Telefon, wahrscheinlich vor Fassungslosigkeit, wir sähen uns ja morgen, hat er gesagt, er werde mir dann alles ausführlich erzählen, wenn ich nach Hause komme. Wenigstens werde ich in der nächsten Zeit noch von zu Hause arbeiten können, wie immer.

16. 3. 2020, WIEN

So voll der Zug bei meiner Fahrt nach Gmünd vor drei Tagen war, so leer war er gestern. Meine Seminarkollegin Katja und ich hatten ein ganzes Abteil nur für uns. Der Schaffner ist wie eine aufgescheuchte Hummel durch den Zug geschwirrt, er wollte unsere Fahrkarten nicht einmal sehen. Die 25 Euro für die Rückfahrt hätte ich mir eigentlich sparen können.

Katja hat erzählt, dass sie mit ihrer Familie vor Kurzem in ein Haus am Stadtrand gezogen sei, der Garten sei zwar nur eine äußerst überschaubare Rasenfläche, umgeben von ein paar Sträuchern, doch dies sei unter den nun gegebenen Umständen besser als nichts. So könnten ihre Kinder wenigstens im Freien spielen, und ihr selbst werde auch nicht gleich die Decke auf den Kopf fallen. In ihrem neu einzurichtenden *Home Office* im bisher noch ungenutzten Dachgeschoss.

19. 3. 2020

So ruhig war es in Wien schon lange nicht. Außer vielleicht an Sonntagen, deren heimelige Ruhe ich überaus schätze. Die derzeitige Ruhe ist jedoch nicht heimelig, sondern unheimlich. Dieser Stillstand mit Katastrophengeschmack.

Wenn ich mir die Beine im nahe gelegenen Wienerwald vertrete – eine Tätigkeit, die gerade noch erlaubt ist – sehe und höre ich keine Flugzeuge mehr. Auch nicht in meiner Wohngegend, wo sogar der Autoverkehr merklich abgenommen hat. Die paar stark befahrenen Straßen nahe unserem Mehrparteienhaus kann ich seit Tagen mühelos überqueren. Auch wir lassen unser Auto auf dem Parkplatz stehen. Abgesehen davon, dass wir es ohnehin meist nur noch für spontane Ausflüge aufs Land nutzen, sind Autofahrten ohne nennenswertes Ziel jetzt nicht angesagt. Gestern haben Ralph und ich unsere verwaisten Fahrräder aus dem Keller geholt und einem Frühjahrsputz unterzogen. Wir wollen wieder öfter mit dem Rad fahren, z.B. zum Biosupermarkt, und die Öffis meiden so

gut es geht. Auch weil wir uns nicht sicher sind, ob eine Ansteckungsgefahr in den engen, schlauchförmigen Waggons nicht doch eine erhöhte ist. Trotz Maske.

20. 3. 2020

Ralph meint, dass die Krise wenigstens dem Klima gut tue. Ich habe so meine Zweifel, ob die Krise nachhaltig etwas in Richtung mehr Nachhaltigkeit verändern wird. Solche Zweifel habe er genauso, betont Ralph, der findet, dass sich unsere Gespräche langsam im Kreis drehen. Außerdem könne er sich nicht ständig über den Zustand der Welt den Kopf zerbrechen, er müsse endlich mal abschalten. In den letzten Tagen war er kaum ansprechbar, und wenn er gesprochen hat, dann mit einem leicht gereizten Unterton. Besonders nach seinem Anruf beim AMS.

23. 3. 2020

Manche Nachbarn weichen nun großzügig aus im Stiegenhaus. Sie haben es eilig, an mir oder an Ralph oder an uns beiden vorbeizukommen, so als wäre der übliche kurze und förmliche Kontakt, auch mit dem dazugehörigen Abstand, bereits der Garant für eine Tröpfcheninfektion. Petra, unsere Nachbarin von nebenan, ist allerdings wie immer. Trifft man zufällig auf sie, empfängt sie einen unbeeinträchtigt mit Neuigkeiten aus ihren bunten Wochenzeitschriften oder über Herrn Wimmer von Tür 13 und dessen angeblich zunehmendes Alkoholproblem. Überhaupt eine neugierige Person. Geschätzte Anfang vierzig, früher Kindergärtnerin, heute Case Managerin bei einer Gesundheitseinrichtung. Zurzeit berate sie ihre Schäfchen am Telefon, sie habe mehr als genug zu tun, wie sie ungefragt erzählt, doch sie mache sich Sorgen um ihre beste Freundin, die Besitzerin einer – aufgrund der derzeitigen Situation geschlossenen – Boutique sei. Nur bei ihrer Freundin gäbe es übrigens ihre perfekt sitzende Lieblingsjeans, noch dazu in den unterschiedlichsten Farben, wie sie uns heute anvertraut hat und mir dabei so nahe gekommen ist, dass mir ganz schlecht geworden ist von ihrem Atem. Daraufhin habe ich einen großen Schritt zurück gemacht und trocken gesagt: Jaja, liebe Petra, so haben wir alle unsere Probleme, doch wir sollten deshalb noch lange nicht auf den erforderlichen Mindestabstand vergessen. Ralph hat daraufhin einen Lachanfall bekommen, wie es schon seit Tagen nicht mehr der Fall war, er hat mich so angesteckt mit seinem Lachen, dass ich mich selbst kaum noch halten konnte. Petra war ganz rot im

Gesicht und hat nach Luft geschnappt, dann ist sie wortlos an uns vorbeigerauscht und hat ihre Wohnungstür hinter sich zugeknallt.

25. 3. 2020

Hamsterkäufe in den Supermärkten, immer wieder stehe ich vor leeren Regalen, Nudeln, Reis und Klopapier werden restlos aufgekauft. Die besorgte Mimik und die mahnende Stimme des Kanzlers sowie des Gesundheitsministers bei ihren öffentlichen Auftritten: Bleiben Sie zu Hause. Das ständige Update der Infektionszahlen. Die Abendnachrichten, die ich im Fernsehen schaue, haben ihre Themenvielfalt weitestgehend eingestellt, es geht fast nur noch um das neuartige Coronavirus. Tracing und Tracking. Kommt der Überwachungsstaat? Gestern Abend habe ich einen Zeitungsartikel im Internet gelesen, der der Frage nachgegangen ist, ob die derzeitige Krise und die Panik, die die derzeitige Krise weltweit auslöst, nicht auch auf dem Hintergrund kommender, viel größerer Krisen wie die der sich zuspitzenden Klimakrise zu betrachten sei. Leben mit zu großem ökologischem Fußabdruck. Ich kann den meinen verkleinern, ich bemühe mich darum, doch auch meine größten Bemühungen werden sinnlos sein, wenn sich die da oben nicht endlich auch darum bemühen. Und ich, also eine von denen da unten, werde heute Abend nicht zu Hause bleiben, sondern mit Ralph auf den Kahlenberg gehen. Von dort werden wir die Lichter der Stadt betrachten und einander zuprosten mit einem guten Glas Wein.

DORIS KLOIMSTEIN
DER WEISHEIT LETZTER SCHLUSS...

Was soll ich von Corona halten?
Es tut gewiss mein Leben umgestalten.
Das Virus hat die Welt im Griff,
und alles steht ganz still auf Pfiff.
Auch Ampeln kann auf Rot man schalten,
die Politik tut mächtig walten.
Es sind die Virologen, die den Ton angeben,
die Weise ihre Hände mit dem Zeigefinger heben.
Dann gibt es andre Virologen,
die sagen alles nur Theater und gelogen.
Ich hab´ ein Doktorat der Philosophie
auskennen werd´ ich mich deshalb nie!
Ich stell´ die Frage nur banal,
ist was da läuft denn echt real?
Statistiken ich mag ja sehr,
darum mein Wundern, wo haben die Einflussreichen die Zahlen
wirklich her?
Was legen die einen Grund,
lässt sagen die anderen: Da liegt der Hund
begraben in der Meinungsflut,
weiß keiner mehr, was tut denn gut?
Ein Virus kann sehr böse sein,
das weiß ich auch, sag gar nicht nein.
Doch Viren sind halt überall,
war darum sinnvoll dieser Knall
Lockdown, um die Kurve abzuflachen,
dabei ging rundum weltweit zu viel krachen.
Jetzt rennen wir mit Masken rum,
schauen dabei aus auch ziemlich dumm.
Es soll wohl pädagogisch sein,
lass ja die Angst ins Herzerl rein.
Dann wirst Du brav Dich allem fügen,
und ja nur nicht womöglich gar wen rügen.
Die Angst, die frisst die Seele auf,
und so nimmt diese Zeit brutalen Lauf.
Schwarze Pädagogik hätte ich die Maßnahmen genannt,
und wäre protestierend durch das Land gerannt,
wenn es um anderes wär' nur gegangen.
Jetzt ist's das C-Virus, das mich hält gefangen.

Ich bleibe lieber still daheim
und mach´ mir besser keinen Reim.
Der Bhakdi zeigt mir wie es ist,
wenn man gegen die Mehrheitsmeinung ist.
Held oder Clown oder beides zugleich,
mir wird beim Denken der Schädel weich.
Jetzt stockt der Fluss der lock´ren Reime,
es ist wohl besser, wenn ich Tränen weine,
und dann ganz laut zum Trost jetzt lache,
mit meinen Pferden im Viereck Hohe Schule mache.

BRUNO MOEBIUS

AUSZUG AUS ‚JASMIN UND CORONA‘

Dass jetzt im Supermarkt alle Masken tragen müssen, ist lästig, aber auch lustig.

Ich und meine Kollegin Bettina, die wo noch immer meine beste Freundin ist, zählen, wie viele der Stammkunden wir mit diesen Dingen erkennen.

Die Dicke läuft außer Konkurrenz – in jeder Hinsicht. Die kann man nicht nicht erkennen. Die ist unverkennbar.

Einen Favoriten habe ich noch, einen Tattergreis, der seit ein paar Wochen in den Laden kommt und ziemlich hilflos wirkt. Er geht gebückt und klammert sich am Einkaufswagen fest, als würde er ohne ihn auf die Nase fallen.

„Kann ich Ihnen helfen?“

Ich bin gerade am Einräumen von Gurkengläsern und er steht zwei Meter neben mir, starrt ins Regal und seine Hand zuckt einige Male hin und wieder zurück, als könnte er sich nicht entscheiden.

„Ich suche löslichen Kaffee“, sagt er und sieht mich an.

„Da sind Sie hier ganz falsch! Kaffee ist in der ersten Straße drüben. Hier sind Gurken, Oliven und so Zeugs.“

„Ah, danke, aber dort war ich schon und habe nichts gefunden.“

„Kommen Sie mit mir; ich zeige es Ihnen.“

Er tappt hinter mir her.

Wir stehen vor dem Kaffeeregal und sein Blick irrt umher.

„Löslicher Kaffee – hier bitte.“

„Ah, danke! Wissen Sie, ich sehe nicht mehr so gut. Und ich habe meine Brille vergessen“.

„Kein Problem. Bis später an der Kasse.“

Ich kehre zu meinen Gurkengläsern zurück.

„Kasseeee!“«

Die Dicke!

Ich schlendere nach vor. Ein bisschen provodingens muss ich sie mal wieder.

„So viel Zeit wie Sie möchte ich auch mal haben“, pflaumt sie mich an und macht ein paar tiefe Schnaufer unter der Maske. Es sieht aus, als wollte sie sie mehrmals einsaugen und aufblasen wie einen Luftballon.

Ich verbeiße mir ein Lachen.

„Sie kommen nicht mehr so oft wie früher“«», sage ich und ziehe ihren Fraß über den Scanner.

„Ach, Sie erkennen mich trotz Maske?“

Mir liegt etwas auf der Zunge, aber ich bremse noch rechtzeitig.

„Sie haben so eine tolle Frisur“, sage ich stattdessen. „Die würde ich immer und überall wiedererkennen.“

„Oh, danke. Ich mache mir die Haare immer selber, nur zum Schneiden gehe ich zum Koiför.“

Genauso sieht die Matte auch aus, denke ich.

Sie holt mit Schweißfingern eine Karte heraus und beim dritten Versuch klappt die Transaktion.

Die muss ein Gedächtnis wie ein Nudelsieb haben, wenn sie sich ihre PIN nicht merken kann. Endlich schafft sie es und schiebt ihre Karre davon.

Es ist, als wäre mehr Luft zum Atmen im Laden, jetzt, da sich die automatische Tür hinter ihr geschlossen hat. Vielleicht war es aber auch nur der schwache Luftstrom von draußen, der ruhig länger andauern hätte können.

Eben will ich die nächste Palette zum Einsortieren holen, da sehe ich den Alten in meine Richtung kommen.

„Na, haben Sie alles gefunden, was Sie brauchen?“

Er legt sichtlich mit Mühe seinen Einkauf nach und nach aufs Förderband.

„Ja, danke. Ich denke schon. Wissen Sie ... ich habe mich noch immer nicht daran gewöhnt, dass ich einkaufen muss. Das hat immer meine ... verstorbene ...“ Es klingt nach einem unterdrückten Schluchzen. „... Frau erledigt, Gott habe sie selig.“

„Oh, das tut mir leid!“

Ich hatte mir beinahe so etwas gedacht.

„Sie haben sie bestimmt gekannt“, fährt er fort. „Sie war klein, zierlich, hatte silbernes kurzes Haar und war immer sehr adrett gekleidet. Und sie war immer dienstags und freitags einkaufen.“

„Oh ja, ich erinnere mich. Habe mich schon gewundert, warum sie nicht mehr kommt.“

Also, im Augenblick kann ich mich nicht erinnern, aber ich werde später mal mit Bettina gemeinsam überlegen. Ihm sage ich das natürlich nicht. Ich denke, er möchte, dass sich alle an sie erinnern – so wie er.

„Ja, nun wird sie nie wieder kommen“, sagt er.

Und dann schluckt er schwer und ich sehe Tränen.

Verdammt!

Jetzt muss ich auch heulen.

* * *

„Ich rieche und schmecke nichts“, sagt Wölfchen.

Ich habe mich während der Busfahrt von meinem Mitgefühl mit dem alten Mann erholt, bin gerade eben nach Hause gekommen.

Und jetzt das.

„Corona!“

Das ist mein erster Gedanke. Weiß man doch, dass das ein Sündom von diesem Virus ist. Wölfchen weiß es klarerweise auch. Und er ist echt besorgt.

„Ich fürchte, das ist es“, sagt er. „Bleib lieber weg von mir!“

„Warum?“

„Damit ich dich nicht anstecke.“

„Ich glaube, nach letzter Nacht hat sich das erledigt“, sage ich. „Da hattest du es bestimmt auch schon und da war nix mit Abstand.“

Nein.

Kein Abstand.

Wir waren so eng zusammen, wie es nur geht ...

„Ja, du hast recht. Ich muss schon infiziert gewesen sein. Heute war ich nur daheim. Und gestern auch. Also ...“

„Also darfst du mich jetzt küssen.“

Er tut es.

Das ist so schön, wenn ich von der Arbeit komme und er mich in die Arme nimmt!

Mir fällt etwas ein.

„Wölfchen! Im Bus hat es heute nicht gestunken. Dabei war er rappellvoll. Meinst du ...“

Ich stürme ins Badezimmer, schnuppere an meinem einzigen Parfümfläschchen.

Nichts.

Ich rieche nichts.

„Wölfchen!“

Er kommt angerannt, sieht mich und das Parfüm an.

„Also auch du ...“

Ich nicke.

„Verd...!“

Normalerweise spricht er schön. Deshalb hat er mittendrin die Luft angehalten.

„Und was machen wir jetzt?“, frage ich. „Ich habe morgen die Frühschicht, dann zwei Tage frei.“

„Bleib einfach daheim.“

„Und wer macht meine Arbeit? Bettina hat die Spätschicht und bestimmt am Vormittag mit den Kindern alle Hände voll zu tun. Und sonst fällt mir keine ein, die einspringen könnte.“

„Das ist doch Sache des Filialleiters, oder? Der wird schon jemanden auftreiben.“

Er hat recht.

Dann hätte ich drei volle Tage zur Erholung.

Aber wozu?

Ich bin ja nicht krank.

Ich kann bloß nicht riechen.

Wolf hustet.

Er bekommt einen roten Kopf.

„Hast du etwa auch Fieber?“, frage ich ihn erschrocken.

„Weiß nicht. Soll ich mal messen?“

„Aber sofort!“

Gut, dass wir noch im Badezimmer stehen. Da ist auch unser Medizinschrank. Wir haben ihn zwar noch nie gebraucht, aber ich weiß, dass da ein Thermometer drin ist. Ich hole das Ding heraus, zerze Wölfchen ins Wohnzimmer, drücke ihn in einen Sessel und schieben ihm das Thermometer in den Mund.

„Ich bin doch kein kleines Kind“, protestiert er, ohne den Mund zu öffnen.

Ich kichere.

Er klingt wie Balu im Dschungelbuch.

„Ruhe!“

Er hört auf mein Kommando und sitzt geduldig die Zeit ab, bis das Ding piept.

Ich ziehe es zwischen seinen Lippen heraus.

Mein Herz lässt ein paar Schläge aus.

„Achtunddreißig eins“, sage ich. „Ab ins Bett mit dir!“

„Aber das Abendessen ...“

„Ich bringe dir etwas ans Bett.“

Er geht tatsächlich die Treppe hoch.

Und dabei hustet er.

Was soll ich jetzt tun? Ich habe Hunger und auch Wölfchen muss etwas essen, gerade, weil er krank ist.

Da kommt mein heutiger Einkauf gerade recht. Gemüse. Ich mache uns eine schöne Gemüsesuppe!

Aus weiter Ferne höre ich Wölfchen husten.

Shit!

* * *

Ich kann nicht schlafen.
Wölfchens Atem rasselt und immer öfter hustet er.
Ich taste nach ihm.
Er ist schweißnass.
Wie kann ich ihm helfen?
Ich bin verzweifelt. So hilflos war ich noch nie.
Ich mache die kleine Lampe neben dem Bett an, sause ins Erdgeschoß und hole das Fieberthermometer. Dann hetze ich die Treppe hoch. Ich klemme das Thermometer in seine Achselhöhle. Er hustet und will den Arm bewegen. Ich drücke ihn gegen den Körper.
Endlich piept das Ding.
Neununddreißig fünf!
„Wölfchen!“
Er röchelt.
Ich versuche ihn zu wecken, aber er wacht nicht auf.
Panik!
Ich schnappe mein Handy und wähle die Notarztnummer.
Schlafen die?
Es dauert ewig, bis sich jemand meldet.
Wölfchen röchelt noch immer.
Ich stammele ins Telefon und es dauert eine Weile, bis die kapiert haben, worum es geht.
„Es kommt sofort jemand“, höre ich, dann ist die Leitung tot.
Okay, ich muss mir etwas anziehen.
Ich sause wieder die Treppe hinunter, fahre in die nächstbesten Klamotten und will wieder nach oben rennen.
Es schellt.
Ich reiße die Tür auf und vor mir stehen zwei Astronauten.
„Wo ist der Patient?“, tönt es dumpf unter der Gasmasken.
Nein, keine Astronauten.
Der Notarzt mit einem Begleiter.
„Oben“, bringe ich gerade noch heraus, dann renne ich die Treppe hoch, die beiden hinter mir her.
Der eine tritt ans Bett und ich mache die Deckenlampe an.
„Eben gemessen“, sage ich atemlos und halte ihm das Thermometer entgegen.
Er holt dieses Ding mit zwei Schläuchen dran aus seiner schwarzen Tasche, steckt sich die Enden in die Ohren und das andere Teil drückt er an Wölfchens Brust.
„Hört sich nicht gut an“, sagt er dann. „Wir müssen ihn mitnehmen.“

„Mitnehmen ... wohin?“

Blöde Frage, ich weiß. Ins Krankenhaus; ist doch klar.

„Sankt Anna“, sagt er. „Haben Sie versucht, ihn zu wecken?“

„Ja. Er wacht nicht auf!“

Ich bin den Tränen nahe.

„Dann nehmen wir ihn so mit. Packen Sie etwas zum Anziehen in eine Tüte. Die kommt auch mit.“

Er sagt noch etwas in ein kleines Ding, wahrscheinlich ein Funkgerät, aber das bekomme ich kaum noch mit, weil ich schon wieder ins Erdgeschoß renne und Wölfchens Sachen, die er neben dem Bett hat liegenlassen, in eine Einkaufstüte stopfe.

Derweil stapft ein weiterer Astronaut in voller Kampfausrüstung mit einer zusammengeklappten Trage an mir vorbei und die Treppe nach oben.

Zwei Minuten später kommen sie alle herunter, der Bordarzt zuerst, hinter ihm die Mannschaft und zwischen ihnen auf der Trage mein Wölfchen, mit etwas zugedeckt, das wie Alufolie aussieht.

„Ich fahre mit“, sage ich mit fester Stimme.

„Tut mir leid, das geht nicht. Hygienebestimmungen. Ihr Ehemann kommt in die Quarantäneabteilung, so viel ist mal sicher. Aber seine Kleidung kommt mit.“ Er streckt mir eine Hand entgegen und ich überreiche ihm die Tüte.

Bevor ich noch etwas sagen kann, sind sie draußen und ich höre den Motor der ‚Enterprise‘ starten.

Blödsinn.

Es ist der Krankenwagen, mit dem sie abhauen – mitsamt meinem Wölfchen.

Ich falle aufs Sofa und heule mal so richtig los ...

* * *

MARTINA SENS
CORONACHTERBAHN

Im Käfig. Ich sitze im Käfig und ich wurde entmündigt. Was ist mit mir?

Nein, ich denke nicht, dass ich ein Tier bin und eigentlich sollte man ja auch keine Tiere einsperren. Einsperren ist überhaupt eine völlig menschenunwürdige Verhaltensweise. In jedem Fall sollte nach anderen Möglichkeiten gesucht werden, als lebendige Wesen einzusperren.

Es ist schuld. Oder auch nicht. Es trat in mein Leben wie ein Stacheldraht, wie eine Atemblockade.

„Du musst stark sein“ sagt es und ich bin mir nicht ganz sicher, wie ich das verstehen soll. Muss ich stark werden, um mit ihm leben zu können oder muss ich stark sein um ohne es leben zu können? Muss ich stark werden, um das Gefängnis zu ertragen oder muss ich stark werden um auszubrechen aus diesem Gefängnis? Und was ist schon Stärke?

„Du Winzling redest von Stärke? Woher nur nimmst du die Sicherheit, dass ich dir Glauben schenken müsse?“ Ich mochte es nicht.

Ich gehöre zu den Glücklichen. Mein Käfig ist groß und grün. Ich kann mich darin bewegen. Was ich normalerweise daran genießen kann entpuppt sich jetzt als lähmende Blase aus Monotonie. Ich könnte diesen großen, grünen Käfig einfach wie gewöhnlich benutzen, doch es macht es etwas mit mir, mit meinem Kopf, dieses Gefangensein. Alles Vertraute wird beengend.

Ich habe Angst. Angst, dass mir mein Leben, meine Lebensweise, auf immer genommen wird. Es kann das eigentlich gar nicht, aber es trägt die Schuld daran. Es macht mir keine Angst und doch ist es für meine Ängste verantwortlich.

Nein, ich habe nichts verbochen. Ich habe niemanden bestohlen, bedroht oder verletzt. Im Gegenteil. Ich versuche immer jedem zu helfen und für jeden da zu sein – so gut ich kann. Aber auch das darf ich nicht. Ich darf nicht mehr helfen.

Durchatmen und positiv denken. Funktioniert. Begrenzt.

Eine Zeit lang tat ich Dinge mit Freude, die ich sonst eher selten tue. Lange Zeit war das Haus nicht so ordentlich und so sauber wie jetzt. Und das erfreut mich auch – ein bisschen. Ich habe ausgemistet und Fenster geputzt. Auch ein gutes Gefühl – für kurze Zeit.

Es macht etwas in meinem Kopf, dieses Wissen, nicht mehr Herrin über mich und meine Lage zu sein.

Sie sagen, es wäre wichtig, mich vor der Welt zu schützen. Aber was, wenn ich nicht geschützt werden will? Ich bin entmündigt.

Sie sagen, die Welt müsse vor mir geschützt werden. Aber sie wissen nicht, wie harmlos, wie gesund ich bin.

Mein großer, grüner Käfig und diese Einsamkeit – warum schützt mich niemand davor?

Die Lager sind gespalten. Die Jungen gegen die Alten, Gesunde gegen Kranke doch alle reden von einer neuen Solidarität. Ich versuche mir einzureden, dass ich daran glauben könnte, aus der derzeitigen Situation könne durchaus etwas Positives entstehen.

Ich scheitere.

Die Klopapiermauer türmt sich hoch und scheint für Solidarität nicht permeabel zu sein.

Ich sehe, was Menschen tun. Ich höre, was Menschen sagen. Und dann komme ich zu dem Entschluss, dass es gänzlich unmöglich zu sein scheint, dass die Welt mit diesen Menschen eine bessere werden könnte.

Die Sterbenden müssen alleine sterben und die Lebenden müssen alleine leben. Isolation wird zur neuen Religion erhoben. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Sozial gibt es nur noch übers Internet. Welch Widerspruch.

Wir schaffen das. Doch wer ist „wir“? Wir sind gespalten.

Ich bin gespalten. Ich will raus aus meinem großen grünen Käfig. Ich bin eine Gefangene ohne Fesseln und ohne Aufgabe.

Es ist Frühling. Ein wunderschöner, warmer Frühling. Ich genieße die Sonne und die Natur um mich herum. Ich stehe auf, wann immer ich will und ich gehe schlafen, wann immer ich will. Die Tage plätschern dahin, inhaltslos und ohne Verpflichtung. Leider auch ohne Sinn.

Beim Aufstehen ist schon klar, dass das einzig wirklich nötige an diesem Tag das Schlafen sein wird.

Lebensfreude sieht anders aus.

Ich habe keineswegs Angst vor diesem Winzling. Ich habe Angst vor den Menschen, vor ihren Machtausübungsexzessen, vor ihrer Duckermentalität, vor ihrem hausverstandsbefreiten Jasagertum.

Frühling. Ein wunderschöner Frühling. Ein trauriger, einsamer Frühling.

Nicht nur in meinem Kopf wird etwas geschehen sein. Auch in den anderen Köpfen wird etwas passiert sein. Die Frage ist jetzt, was davon zurückbleiben wird.

Wird es die Angst der Menschen vor Menschen sein? Wird es der misstrauische, schon fast hasserfüllte Blick sein, den man mir zuwirft, wenn ich auch nur in die Nähe eines Mitmenschen komme?

Die äußerlichen Gefängnisse werden langsam wieder abgetragen. Doch was passiert mit den Gefängnissen in den Köpfen, mit diesen immateriellen, unsichtbar umklammernden?

Werden die Kinder verstehen, dass die ganzen Menschen, vor denen sie sich wochenlang gefürchtet haben, weil man ihnen sagte, man müsse sie fürchten, jetzt plötzlich nicht mehr furchterregend sind? Werden wir uns jemals wieder umarmen können ohne einen leichten, schalen Beigeschmack von Krankheit und Tod zu schmecken?

Was haben wir den alten Menschen angetan? Werden sie verzeihen können, die, die das alles erleben mussten und jene, die einsam und erbärmlich ohne Trost und Zuspruch gestorben sind?

Der Tod als Schreckgespenst der Welt. Sieben Milliarden leicht gelenkte Marionetten. Werden wir wieder wissen können und wollen, dass der Tod Teil des Lebens ist, dass es völlig natürlich und unumgänglich ist zu sterben?

„Winzling, du bist nur einer von Millionen. Sie haben dir viel Bedeutung zugemessen. Ich hoffe nicht, dass genau diese immense Beachtung dich dazu animieren wird, uns wieder heimzusuchen. Du hattest deinen Spaß – nun gönne uns den unseren wieder!“

BIOGRAPHIEN

LITERATUR



ISABELLA FARKASCH

Geboren 1957 in Wien. Bühnenbildnerin, Numerologin, Autorin. Ihre intuitiv geschriebenen Geschichten sind von der Kombination dieser drei Betrachtungsweisen geprägt. Ihre mittlerweile fünf Publikationen nennt sie Sachbücher mit literarischem Mehrwert.

www.creativelife.at



KARIN GAYER

Geboren 1969 in Mödling. Lebt und arbeitet in Wien. Studium der Psychologie. Ausgebildete Verlagsassistentin und freie Lektorin. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien, im Rundfunk und Buchpublikationen (Arovell Verlag und Edition Art Science). Finalistin im zeilen.lauf Lyrikbewerb 2016.

Mitglied der IG Autorinnen Autoren, des Österreichischen Schriftsteller/innenverbandes und der Grazer Autorinnen Autorenversammlung (GAV).

<http://karin-gayer.blogspot.com>



DORIS KLOIMSTEIN

Schriftstellerin und Pädagogin. Schreibt Lyrik, Prosa, Dramatisches. Literaturpreisträgerin des Landes NÖ, Förderpreis für Wissenschaft und Kunst St. Pölten. Mehrere Einzelpublikationen, Libretto zum Singspiel „Lazarus und sein Esel“ (Musik: Balduin Sulzer); 2019 mit Ingrid Schramm und Edwin Baumgartner „Nennen wir ihn

Rumpelstilzchen. Geschichten vom Literatenstammtisch“.

Mitgliedschaften: LitGes St. Pölten, Österreichischer Schriftsteller/innenverband, Podium, PEN-Club, ::kunst-projekte::.

www.galeriestudio38.at/DORIS.KLOIMSTEIN



BRUNO MOEBIUS

Kreatives Schreiben schon im Schulalter. Musiker, Schauspieler, Lektor, Übersetzer. Kurzgeschichten, Novellen, Gedichte, Kinderbuch, Kriminalroman, Liebesgeschichte als Briefroman mit Rahmenhandlung veröffentlicht in Buchbänden, Hörbüchern und Anthologien. Kurzroman „Der Jasmin ihr Buch“. Verbindet

Realität mit Fiktion, Autobiographisches mit Erdachtem, Romantik mit Sachlichkeit, bereichert um Humor und Selbstironie. Lebt in Wien.

www.brunomoebius.at



MARTINA SENS

Geboren 1964 in Nordhessen D. Studium an der Universität Mannheim (Germanistik, Soziologie, Pädagogik). Mittlerweile Heilpraktikerin, Wirbelsäulentherapeutin nach Dorn- und Breuß, Mutter und Autorin. Lebt seit 1991 in Österreich, seit 1992 in Pramet. Zahlreiche Publikationen und Auszeichnungen. Schreibt um zu überleben.

www.martina-sens.net

BILDENDE UND DARSTELLEND KUNST



MATTHIAS KRETSCHMER

Geboren 1980 in Gmunden/OÖ. Absolvent der Werbe Akademie & der Wirtschaftsuniversität Wien. Nach 10 Jahren im Marketing (Konzeption, Illustration, Art Direction) Entschluss, die Berufung des freischaffenden Künstlers zu verfolgen. Künstlerische Tätigkeit in Gmunden, Wien und Győr (HU). Ausstellungen in Österreich,

Deutschland, Italien, Großbritannien, Frankreich, Spanien, USA, Ungarn und Tschechien. Mehrere Auszeichnungen.

www.individualarts.at



ANTON SCHMID

Geboren 1953. Zeichnet und malt seit den 1970er Jahren. Autodidakt, der es liebt, im Spannungsfeld zwischen großflächiger Öl- und Acryltechnik bis zur feinen Aktübermalung sich in mannigfacher Vielfalt zum Ausdruck zu bringen.

www.anton Schmid.net



IMPRESSUM

Herausgegeben vom VEREIN ::KUNST-PROJEKTE:: November 2020
 © Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren bzw.
 den Verlagen. Vervielfältigung jeglicher Art nur mit schriftlicher
 Genehmigung!

WIR BRINGEN KUNST ZU DEN MENSCHEN
 SEIT 2004
 ::KUNST-PROJEKTE::
 WWW.KUNST-PROJEKTE.AT

OFFSPACE MENSCHEN . KULTUREN . IM C.I.
 REFLEXIONEN

ok
 Ottakring
 Kultur